

Auch vor 70 Jahren wurden strenge Restriktionen für die Fastnacht gefordert

Keine Lust auf Lustbarkeiten

Die Evangelische Kirche im Rheinland zeigte sich tief beunruhigt: „Eine Gefahr für brüchige Ehen“.

[24.8.2020]

Wie unangebracht, ja gefährlich ist die Fastnacht in Krisenzeiten? Darüber machten sich auch vor 70 Jahren viele ihre Gedanken. Hintergrund waren allerdings keine Viren, sondern die Lebensbedingungen in den Nachkriegsjahren.

Ein massives Image-Problem

Die Kirchenoberen fühlten sich berufen, ein Machtwort zu sprechen. Sie verkündete unter der Überschrift „Fastnacht 1950“ zum Jahresende 1949: „Nachdem schon wieder die ersten Vorbereitungen für die Fastnacht 1950 in Gang gebracht worden sind, sieht sich die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland veranlasst, die beteiligten Ministerien dringend zu bitten, die Fastnachtslustbarkeiten stärker einzudämmen, als dies im vergangenen Frühjahr geschah.“ So sollten Landräte, Bürgermeister und Polizeibehörden dazu gebracht werden, während der tollen Tage „der Durchführung der Bestimmungen zum Schutze der Jugend besondere Aufmerksamkeit zu schenken“. So weit okay, würde man heute sagen. Aber dann, schon strenger: „Die Polizeistunde sollte grundsätzlich für Fastnachtslustbarkeiten nicht aufgehoben werden dürfen.“ Und schließlich: „Öffentliche Umzüge sollten, sofern es sich nicht um altes Herkommen handelt, nicht zugelassen werden.“

Anders als heute ging es nicht vorrangig um Gesund-

heitsgefahren. Die Kirchenleitung sah vielmehr im karnevalistischen Unernst vor allem ein massives Image-Problem. Die ausländische Presse habe das Fastnachtstreiben von 1949 sehr kritisch kommentiert: „Man glaubte, aus dem unsinnigen Verbrauch an Geld, Material und Getränk auf einen solchen Wohlstand schließen zu dürfen, dass weitere Gaben für Notleidende nicht mehr nötig seien.“ So sei in Schweizer Medien dargelegt worden, „was im Februar 1949 allein für Fastnachtsumzüge und Dekorationen ausgegeben worden sei, gehe in die Millionen und würde für eine menschenwürdige Ausstattung zahlreicher Flüchtlingslager genügt haben“.

„Peinliche Verlegenheit“ für die Gläubigen

Die evangelische Kirchengemeinde im saarländischen Sötern hatte schon Anfang 1949 gegen die karnevalistischen Umtriebe an Saar und Blies Protest angemeldet sowie Glaubensbrüder und -schwestern verpetzt. Noch vor Aschermittwoch ging ein vom Pfarrer signiertes Klageschreiben an die Chefs in Düsseldorf: „Das Wort der Kirchenleitung zum Karneval habe ich sehr begrüßt und doch nur schweren Herzens verlesen können. Wird ein solches ernstes und mahnendes Wort nicht dadurch unglaubwürdig, wenn unsere Gemeindeglieder hier in den gleichen Tagen in den hier erscheinenden Zeitungen den Bericht über karnevalistische Veranstaltungen seitens eines Sportvereins im Evangel. Ge-



Maskenpflicht der 50er-Jahre: Wer beim Kindermaskenball etwas gelten wollte, konnte trotz noch frischer Kriegseindrücke auf Cowboycolts und -rifles nicht verzichten. Auch im Gasthaus Schleppi in Altstadt/Saar.
Foto: WNT/Sammlung Hans Schmidt.



Wahrscheinlich war dieser Wagen beim Saarbrücker Rosenmontagsumzug 1952 dabei. Ein Ulk auf das französische Protektorat: „Unter den Dächern von Paris“ qualmt es nicht mehr, seit dort hochwertige Saarkohle verbrannt wird.
Quelle: www.saar-nostalgie.de, Urheber unbekannt.



Einladung zum Saarbrücker PreMaBüBa: Das von Bob Strauch designte Plakat wurde 1956 aufgehängt. Das Motto des Balls lautete: „Ein Blumenfest in Peru“. Es ging auf einen damals oft gespielten Schlager der skandinavischen Sängerin Bibi Johns zurück. Übrigens kostete der Eintritt 1.560 Franken (inklusive „Wohlfahrtsabgabe“), was etwa 8 Euro entsprach.
Quelle: www.saar-nostalgie.de

« Verbitterung der Heimatlosen und Vertriebenen »

meindehaus zu Neunkirchen/Saar lesen?“ Die Gläubigen würden auf diese Weise „in eine sehr peinliche Verlegenheit gebracht, dass sie das Wort der Kirche nicht mehr ernst nehmen“, so der Geistliche. Um der Gemeinde willen, die dadurch einem inneren Zwiespalt ausgesetzt werde, „halte ich mich verpflichtet, die Kirchenleitung darauf aufmerksam zu machen“, schreibt er weiter. Sein Fazit: „Während wir zur Buße gerufen werden und andere zur Buße rufen, dürfen wir nicht schweigen, wenn der Ruf zur Buße bei uns selbst nicht ernst genommen und unglaubwürdig gemacht wird.“

„Gewinnsucht Einzelner“

Sicher war er nicht der einzige Whistleblower zu diesem Thema, denn die Kirchenoberen zogen den Schluss, für 1950 seien „durchgreifende Maßnahmen“ dringend nötig, weil dem „aufs schwerste um seine Existenz ringenden“ Teil der Bevölkerung die Ausschweifungen des anderen Teils nicht zuzumuten seien. Die Verschwendungssucht sei „geeignet, die Verbitterung der Heimatlosen und Vertriebenen noch weiter zu steigern“, heißt es in dem protestantischen Hirtenwort von Dezember 1949. Zum Image-Problem komme ein innenpolitisches Problem hinzu.

Weil die „demoralisierenden Folgen des Krieges“ in der Bevölkerung noch gar nicht richtig verarbeitet seien, drohe nämlich großes Unheil: „Ein Fastnachtstreiben wie das des vergangenen Jahres treibt die Haltlosen noch tiefer in ihr Verderben, gefährdet die brüchigen Ehen noch mehr und muss insbesondere die Jugend weiter auf die abschüssige Bahn stoßen.“ Im Übrigen sei die Fastnacht ein Indiz für unerwünschte Kommer-

zialisierung: „Die Propaganda für eine Steigerung der Vergnügen geht von der Spekulation gewisser Geschäftsleute auf den Freudehunger eines besiegten Volkes aus. Es kann aber nicht verantwortet werden, dass die Gewinnsucht einzelner sich zum Schaden der Gesamtheit auswirken kann.“ So steht es in dem seelsorgerischen Ukas von 1949, der im Übrigen aber gar nicht besonders antikapitalistisch argumentiert: „Wir sind überzeugt, dass nicht bloß das Ansehen unseres Volkes, sondern auch die Pflicht echter Volkserziehung gebieterisch ein entschlossenes Handeln der Regierung fordern. Sie wird gewiss freudige Zustimmung des verantwortungsbewussten Teiles unseres Volkes finden.“

Hoppla, wir leben!!

Auf das saarländische Volk, durchaus üppig mit Fastnachtsgenen ausgestattet, haben derlei Mahnungen wohl keinen nachhaltigen Eindruck gemacht. Ende der 40er- und in den frühen 50er-Jahren entstanden jedenfalls im ganzen Land Karnevalsvereine. In der Landeshauptstadt waren es „Mir sin do“ und „M'r sin nit so“, in Neunkirchen zum Beispiel die „Plätsch“ und die „Roten Funken“.

Den inzwischen legendären „PreMaBüBa“ (Presse-Maler-Bücherei-Ball) gab es 1950 schon zum dritten Mal. Motto: „Im Montmartre um 1/2 10“. 1952 hieß es „Hoppla, wir leben!!“. Im gleichen Jahr wurde in Merzig die Gründung eines Verbandes Saarländischer Karnevalsvereine beschlossen.

© Wolfgang Kerkhoff